

# 1. Die pragmatische Maxime und ihr Kontext in Peirces Pragmatismus

Die pragmatische Maxime wird von Peirce zunächst als *Regel zur Erlangung begrifflicher Klarheit* konzipiert und kann als das zentrale Instrument seines Pragmatismus gesehen werden. In dem für den Pragmatismus programmatischen Aufsatz *How to Make Our Ideas Clear* aus dem Jahr 1878 findet sich der Begriff der Regel zuerst; in einer Anmerkung zu dieser Stelle aus dem Jahr 1893 wird die pragmatische Maxime nach wie vor als Regel deklariert.<sup>68</sup> Erstmals in dem 1902 verfassten Lexikonartikel zum Stichwort *Pragmatic and Pragmatism* mit Bezug auf Kants theoretische Philosophie gibt Peirce ihr dann die terminologische Bezeichnung *Maxime*.<sup>69</sup>

„The maxim was first proposed by C. S. Peirce [...] and he explained how it was to be applied to the doctrine of reality. The writer was led to the maxim by reflection upon Kant's *Critic of the Pure Reason*.“<sup>70</sup>

Peirce beansprucht demnach für sich, der erste gewesen zu sein, der die Maxime vorgeschlagen habe. Seinen Maximenbegriff entwickelt er im Ausgang von Kants Definition.

„Praktische Gesetze, sofern sie zugleich subjektive Gründe der Handlungen, d. i. subjektive Grundsätze werden, heißen *Maximen*.“<sup>71</sup>

Wichtig für den Kontext bei Peirce und seinen Maximenbegriff ist, dass Maxime für Kant kein Theorem oder Axiom meint, von dem aus wie von einer festgelegten Voraussetzung aus weiter gedacht werden kann, sondern eine Wirkweise bzw. ein prozessuales Kriterium darstellt, die Klarheit in Bezug auf philosophische Fragen bringt. Dieses aktive Potenzial liegt bei Kant in der Korrespondenz der Maxime zum praktischen Gesetz, insofern dieses subjektive Gründe der Handlungen vorstellt und, so ließe sich mit Kant hinzufügen, insofern es keine objektive und notwendige Gegebenheit ist.<sup>72</sup> Dem entspricht auch die bereits oben erläuterte Bedeutung von *pragmatisch* im Sinne eines hypothetisch-assertorischen Imperativs bei Kant, den er

---

68 Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.402, Anmerkung 1 und 2.

69 Vgl. ders., *A Definition of Pragmatic and Pragmatism*, CP 5.1–5.4. Zur philosophiehistorischen Geschichte des Begriffs vgl. R. Bubner/U. Dierse, Artikel *Maxime*, in: *HWPB*, Band V, 941–944.

70 Ebd., CP 5.3.

71 I. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, B 840/A812. Kants hier zitierte Definition korrespondiert ebenso mit seinem Maximenverständnis in seiner praktischen Philosophie. Dort versteht er eine Maxime als ein „subjektives Prinzip des Handelns“. In: I. Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, 421.

72 In seiner praktischen Philosophie nutzt Kant selbst diese Wirkweise des Maximenbegriffs in seinem kategorischen Imperativ. Vgl. I. Kant, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, 402.

auch *Regel der Klugheit* nennt.<sup>73</sup> Peirce verweist mit der erst später von ihm gewählten Bezeichnung *pragmatische Maxime* auf einen kantischen Hintergrund seines Prinzips des Pragmatismus und deutet durch die Auswahl dieser Begrifflichkeit bereits seine inhaltliche Ausrichtung an. Es geht ihm offenbar um eine Verschränkung von Erkenntnis mit ihren möglichen Konsequenzen für eine vorteilhafte Lebensführung in einem in erster Linie nicht normativen Sinn.

Ich verfolge mit diesem Kapitel das Ziel, die Systematik des Pragmatismus bei Peirce als Grundlage für eine im zweiten Teil meiner Untersuchung sich anschließende philosophiedidaktische Auswertung zu rekonstruieren. Nach einem Überblick über die Entwicklung der verschiedenen Formulierungen der pragmatischen Maxime (Kapitel 1.1) erarbeite ich den Erkenntnis- und Forschungszusammenhang des Pragmatismus in der Verbindung von Zweifel und Überzeugung (Kapitel 1.2), seine Entstehung im Rahmen eines Exkurses zu Peirces Descarteskritik (Kapitel 1.3), seine verschiedenen Methoden der Festlegung einer Überzeugung (Kapitel 1.4), so dass schließlich der Begriff der Klarheit als pragmatistisches Ziel des Erkennens verständlich wird (Kapitel 1.5).

## 1.1 Fassungen der pragmatischen Maxime

Wie in einem Brennpunkt konzentriert sich der peircesche Pragmatismus in der später von ihm als *pragmatische Maxime* bezeichneten Regel (rule), die erstmals 1878 in seinem Aufsatz *How to Make Our Ideas Clear* veröffentlicht wird.<sup>74</sup>

„Consider what effects, that might conceivably have practical bearings, we conceive the object of our conception to have. Then, our conception of these effects is the whole of our conception of the object.“<sup>75</sup>

Für das Verständnis und die Übersetzung der Regel sind zwei lange Anmerkungen hilfreich, von denen Peirce die zweite 1906 in den Text einfügt.<sup>76</sup> In ihr weist er darauf hin, dass durch die häufige Verwendung der Begriffe, die aus Ableitungen

73 Vgl. ebd., 416, ebenso Fußnote 62.

74 An späterer Stelle, in den Vorlesungen zum Pragmatismus, bezieht sich Peirce auf seine französische Fassung als die ursprüngliche, da der Aufsatz zunächst im Rahmen einer Europareise für einen Vortrag in Paris in dieser Sprache verfasst wurde: „Considère quels sont les effets pratiques que nous pensons pouvoir être produits par l'objet de notre conception. La conception de tous ces effets est la conception complète de l'objet.“ In: Ch. S. Peirce, *Lectures on Pragmatism*, CP 5.14–5.212, 5.18. Das Werk wird im Folgenden mit *Lectures* abgekürzt. Zu den Umständen der Abfassung vgl. E. Walther, *Charles Sanders Peirce. Leben und Werk*, Baden-Baden 1989, 130.

75 Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.402.

76 Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.402, Anmerkung 2.

des lateinischen *concupere* (conceivably, conceive, conception)<sup>77</sup> bestehen, es in der Frage nach der Bedeutung von Vorstellungen ausschließlich um den intellektuellen *Bedeutungsgehalt* gehe und ihr Entstehen nicht durch sinnliche Wahrnehmungen erklärbar seien. Diese Anmerkungen des Autors legen es nahe, *conception* als ein kognitives, begriffliches Auffassen zu verstehen und es selbst mit Begriff zu übersetzen, wie die meisten deutschen Fassungen es vorschlagen:<sup>78</sup>

„Überlege, welche Wirkungen, die denkbarerweise praktische Bezüge haben könnten, wir dem Gegenstand unseres Begriffes in Gedanken zukommen lassen. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffes des Gegenstandes.“<sup>79</sup>

Liest man diese klassische Formulierung der Regel von 1878 in dieser Übersetzung, wird deutlich, dass sie eine Anweisung (Maxime) zur Begriffsbildung darstellt, und zugleich, wie in Peirces Theorie eine *Bedeutung* von Begriffen zustande kommt bzw. worin sie besteht.<sup>80</sup>

Erst 1902 kommt Peirce nach mehr als zwei Jahrzehnten, in denen andere Schwerpunkte im Zentrum seiner Forschung standen,<sup>81</sup> wieder auf seinen frühen Pragmatismus zurück.<sup>82</sup> Die folgenden Formulierungen der pragmatischen Maxime

77 Das lateinische *concupere* umfasst in der hier maßgeblichen Bedeutung das geistige und sinnliche Erfassen, es kann sowohl als *erkennen*, *begreifen* oder *sich vorstellen* als auch als *empfinden*, *fühlen* und in *sich aufkommen* übersetzt werden. Vgl. E. Pertsch (Hg.), Großes Schulwörterbuch Lateinisch-Deutsch, Berlin u. a. 1983, 235. Für die englische Wortgruppe finden sich auch beide Bedeutungsvarianten.

78 Neben der folgenden Übersetzung sind vergleichbar: J. v. Kempster, Charles Sanders Peirce und der Pragmatismus, a. a. O., 202; G. Wartenberg als Übersetzer in den von K.-O. Apel herausgegebenen Schriften von Peirce, in: Ch. S. Peirce, Schriften I, a. a. O., 339; J. Lege, Pragmatismus und Jurisprudenz, a. a. O., 157. *Conception* wird nicht mit *Begriff*, sondern mit *Vorstellung* in der Ausgabe von E. Walther übersetzt. Vgl. Ch. S. Peirce, Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften, Frankfurt/Main u. a. 1985, 68.

79 Ch. S. Peirce, Über die Klarheit unserer Gedanken/How to Make Our Ideas Clear. Einleitung, Übersetzung, Kommentar von Klaus Oehler, Frankfurt/Main 1968, 63.

80 Vgl. J. Lege, Pragmatismus und Jurisprudenz, a. a. O., 156.

81 In den 1880er und 1890er Jahren verfolgt Peirce in seinen Forschungen die naturwissenschaftlichen Grundlagen seiner Kosmologie und entwickelte eine evolutionäre Metaphysik. Vgl. E. Walther, Charles Sanders Peirce. Leben und Werk, a. a. O., 142–246.

82 Es herrscht Uneinigkeit, wie dieses Verhalten von Peirce einzuschätzen ist. H. Pape vertritt die Position, die philosophischen Arbeiten ab den 1880er Jahren von Peirce seien unabhängig von seinem frühen Pragmatismus zu betrachten, das Aufgreifen ab ca. 1900 liege in der Popularität begründet, die der Pragmatismus durch W. James erlangte. Vgl. H. Pape, Erfahrung und Wirklichkeit als Zeichenprozess, Frankfurt/Main, 1989, 28ff. J. Lege vertritt die These, Peirce habe sich in den Jahrzehnten in verschiedenen Details der philosophischen und naturwissenschaftlichen Forschung verzettelt und suche neben der Entwicklung einer Semiotik in seinem frühen Pragmatismus eine für sein Werk einheitsstiftende Funktion. Vgl. J. Lege, Pragmatismus und Jurisprudenz, a. a. O., 158. Gegen die These von Lege spricht m. E. die Tatsache, dass Peirce auch in den 1890er Jahren Anmerkungen zu seinen

aus Peirce Spätphase stellen zum einen Kommentierungen der klassischen Variante dar, zum anderen betonen sie teilweise ausgewählte bzw. neue Aspekte.

Zunächst wird die in *How to Make Our Ideas Clear* formulierte Regel in einem Lexikonbeitrag zum Stichwort *Pragmatic and Pragmatism* von 1902 von Peirce aufgegriffen und als Maxime bezeichnet.<sup>83</sup> Der Beitrag stellt eine explizite Distanzierung von William James' Auslegung des Pragmatismus und seiner Maxime in dessen Arbeiten dar.<sup>84</sup> Peirce zitiert eine Auslegung seiner Maxime durch James:

„The doctrine that the whole ‚meaning‘ of a conception expresses itself in practical consequences, consequences either in the shape of conduct to be recommended, or in that of experiences to be expected, if the conception be true; which consequences would be different if it were untrue and must be different for the consequences by which the meaning of other conceptions is in turn expressed. If a second conception should not appear to have other consequences, then it must really be only the first conception under a different name. In methodology it is certain that to trace and compare their respective consequences is an admirable way of establishing the differing meanings of different conceptions.“<sup>85</sup>

Peirce sieht in James' Auslegung der pragmatischen Regel eine extreme Interpretation, die die Funktion des Handelns zu sehr in ihr Zentrum stellt, losgelöst von dessen Zielen in Form von allgemeinen Ideen. Diese sollen jedoch bei gewissenhafter Anwendung der Maxime über individuelle Handlungen hinaus dazu dienen, einen noch höheren Grad an Klarheit zu gewinnen, indem sie als ihr letztes Gut zur Entwicklung konkreter Vernünftigkeit beitragen.<sup>86</sup>

---

Aufsätzen *The Fixation of Belief* und *How to Make Our Ideas Clear* eingearbeitet hat. Ich gehe in der Folge von einer lebenslangen, Ausdifferenzierung und Entwicklung der Philosophie bei Peirce aus, die einen Gesamtzusammenhang darstellt und als Entwicklung mit verschiedenen Exkursen gelesen werden kann.

83 Peirce verfasste den Artikel für das *Dictionary of Philosophy and Psychology*, hrsg. v. J. M. Baldwin, New York 1902. Vgl. Ch. S. Peirce, *A Definition of Pragmatic and Pragmatism*, CP 5.1–5.4.

84 Ebd., CP 5.3. Peirce nennt James' Arbeiten *Will to Believe* und *Philosophical Conceptions and Practical Results*. Beide Aufsätze sind aus publikumswirksamen Vorträgen hervorgegangen, in letzterem macht James den Begriff *Pragmatismus* in der philosophischen Diskussion populär und bezeichnet Peirce als seinen Urheber. Vgl. William James, *Der Wille zum Glauben*, in: E. Martens (Hg.), *Philosophie des Pragmatismus*, Stuttgart 1975, 128–160. Ebenso ders., *Philosophical Conceptions and Practical Results*, in: *University of California – University Chronicle*, Vol. I (1898) Nr. 4, 287–310.

85 Zitat von W. James in Ch. S. Peirce, *A Definition of Pragmatic and Pragmatism*, CP 5.2. Peirce bzw. die Herausgeber der *Collected Papers* geben keine Fundstelle für die Passage an. In einer Anmerkung heißt es: „This paragraph was contributed by William James.“, ebd.

86 Vgl. ebd., CP 5.3. Jedoch relativiert Peirce diese starke Zurückweisung der Handlungsfunktion in einer Fußnote zur pragmatischen Maxime in *How to Make* von 1903 und bezeichnet sie als falsch (quite mistaken). Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.402, Fußnote 3. Zum Begriff der *konkreten*

Eine chronologisch später überlieferte Fassung der pragmatischen Maxime findet sich in den *Lectures on Pragmatism*, eine 1934 aus Manuskripten posthum veröffentlichte Vorlesungsreihe aus dem Frühjahr 1903.<sup>87</sup> Bevor Peirce seine erste, französische Fassung mit Erläuterung zitiert,<sup>88</sup> kommentiert er einleitend seine pragmatische Maxime durch einen von ihm – mit etwas Ironie – als *philosophisches Theorem* bezeichneten Satz:

„Pragmatism is the principle that every theoretical judgment expressible in a sentence in the indicative mood is a confused form of thought whose only meaning, if it has any, lies in its tendency to enforce a corresponding practical maxim expressible as a conditional sentence having its apodosis in the imperative mood.“<sup>89</sup>

Diese einleitende Kommentierung, die ebenfalls eine Bestimmung des Pragmatismus bei Peirce darstellt, benennt die Stellung der Maxime. Sie ist das Prinzip, das jedem unklaren theoretischen Urteil eine Bedeutung verleiht, indem sie eine Tendenz eines indikativischen Satzes im Sinne einer korrespondierenden praktischen Maxime verstärkt. Diese praktische Maxime lässt sich als ein Konditionalsatz ausdrücken, der dann einen Imperativ nach sich zieht.

Die sprachliche Unterscheidung von indikativisch und konditional, die im Prinzip des Pragmatismus und damit der pragmatischen Maxime vereint wird, lässt sich als Ausdruck der Verbindung von Wirklichkeit und Möglichkeit in der pragmatischen Maxime verstehen. Die Bedeutung von bestehenden theoretischen Urteilen kann durch die in ihnen liegenden möglichen praktischen Konsequenzen bestimmt werden.

In der siebten Vorlesung der genannten Vorlesungsreihe greift Peirce im Rahmen der Erläuterung seines Pragmatismus als Logik der Abduktion<sup>90</sup> wieder auf die pragmatische Maxime zurück und unterstreicht die Rolle des praktischen Verhaltens für die Bedeutung von Begriffen.

„For the maxim of pragmatism is that a conception can have no logical effect or import differing from that of a second conception except so far as, taken

---

*Vernünftigkeit* bei Peirce vgl. N. Erny, Konkrete Vernünftigkeit. Zur Konzeption einer pragmatischen Ethik bei Charles S. Peirce, a. a. O. Zur Differenz des Verständnisses der pragmatischen Maxime bei Peirce und James vgl. K. Oehler, Der Pragmatismus des William James, Einleitung zu W. James, Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode, Hamburg 1994, XXf.

87 Vgl. Ch. S. Peirce, *Lectures*, CP 5.14 ff. Zu Fragen der Edition vgl. die Einleitung von E. Walter in der englisch/deutschen Ausgabe. In: Ch. S. Peirce, *Lectures on Pragmatism/Vorlesungen über Pragmatismus*, hrsg. v. E. Walther, Hamburg 1973, XI-LXXXVII.

88 Vgl. Fußnote 75.

89 Vgl. Ch. S. Peirce, *Lectures*, CP 5.18.

90 Vgl. Kapitel 3.1.

in connection with other conceptions and intentions, it might conceivably modify our practical conduct differently from that second [...] conception."<sup>91</sup>

Ein Begriff hat nur dann einen logischen Effekt oder Sinn (logical effect or import), wenn er im Unterschied zu einem anderen denkbarerweise (conceivably) andere praktische Verhaltensweisen (practical conduct) nach sich zieht. Wie schon in der klassischen Variante der pragmatischen Maxime in *How to Make Our Ideas Clear* konstituiert sich der Inhalt bzw. die Bedeutung eines Begriffs oder einer Vorstellung durch etwas Äußeres, die vorstellbaren Wirkungen in Bezug auf das mögliche praktische Verhalten; anders als in *How to Make Our Ideas Clear* bezeichnet der Begriff nicht die Objekte (practical bearings), auf die er sich bezieht, sondern unmittelbar Verhaltensweisen (practical conduct), die er denkmöglich impliziert.<sup>92</sup>

Die Ausführungen zur pragmatischen Maxime führt Peirce in einer weiteren Fassung in dem Aufsatz *Issues of Pragmatism* von 1905 fort, indem er zunächst wieder die klassische Fassung zitiert und dann ausführt, dasselbe noch einmal mit anderen Worten zu sagen.

„The entire intellectual purport of any symbol consists in the total of all general modes of rational conduct which, conditionally upon all the possible different circumstances and desires, would ensue upon the acceptance of the symbol.“<sup>93</sup>

Diese Version wirft einige Aspekte auf, die von Peirce bis zu diesem Zeitpunkt weniger mit der pragmatischen Maxime verbunden worden sind: Hier geht es in erster Linie nicht mehr um einen *Begriff* (conception) sondern um ein *Symbol* (symbol) und seinen vollen intellektuellen Bedeutungsgehalt (the entire intellectual purport). Ebenfalls wird die Perspektive auf das praktische Verhalten spezifiziert, indem es in Bezug auf die Gesamtheit aller allgemeinen Formen (the total of all general modes) als rational bestimmt wird.<sup>94</sup> Bedeutend vor allem für die Frage nach dem Handlungsbegriff ist hier Peirces Betonung einer aktiven, zustimmenden Dimension (acceptance) in der pragmatischen Maxime, die bei der Ausübung des Denkens vorliegt, was den Bezug von Denken und Handeln unterstreicht.

In seinem Aufsatz *What Pragmatism Is* von 1905 findet sich eine der letzten veröffentlichten Versionen der pragmatischen Maxime, in der Peirce seine Maxime

---

91 Ch. S. Peirce, Lectures, CP 5.196.

92 Vgl. J. Lege, Pragmatismus und Jurisprudenz, a. a. O., 158f.

93 Ch. S. Peirce, Issues of Pragmatism, CP 5.438.

94 Die Verschiebung vom Begriff zum Symbol in den Ausführungen von Peirce ist auf die starke Ausrichtung seiner Spätphilosophie auf seine Semiotik und Zeichentheorie zurückzuführen. Vgl. H. Pape, Erfahrung und Wirklichkeit als Zeichenprozeß, a. a. O., 28ff.

vor einem experimentellen und naturwissenschaftlichen Hintergrund erläutert. Aus der Sicht eines Experimentators besage sie Folgendes:

„ ... that a *conception*, that is, the rational purport of a word or other expression, lies exclusively in its conceivable bearing upon the conduct of life; so that, since obviously nothing that might not result from experiment can have any direct bearing upon conduct, if one can define accurately all the conceivable experimental phenomena which the affirmation or denial of a concept could imply, one will have therein a complete definition of the concept, and *there is absolutely nothing more in it.*“<sup>95</sup>

Nach dieser Auslegung der pragmatischen Maxime ist durch ein (naturwissenschaftliches) Experiment feststellbar was für die Lebensführung (conduct of life) und das Handeln (conduct) von Relevanz ist und eine Bejahung oder Verneinung eines Begriffs nach sich zieht. Sehr exklusiv behauptet Peirce, dass der Begriff absolut nicht mehr enthalte (there is absolutely nothing more in it) als das, was sich durch ein Experiment feststellen lasse.

Die verschiedenen Fassungen der pragmatischen Maxime in Peirces Werk lassen verschiedene Interpretationsansätze bzw. -schwerpunkte zu. In Bezug auf sein Gesamtwerk gehe ich mit meiner Lesart der pragmatischen Maxime von lebenslangen Kommentierungen, Ausdifferenzierungen bis hin zu Umkonzeptionierungen seiner Philosophie aus, die ich aber mit ihren starken Differenzen zugleich als eine Entwicklung mit verschiedenen Exkursen lese. Gleichwohl ist mein Anspruch nicht, Peirces uneinheitliche Denkbewegungen in seinem philosophischen Gesamtwerk ausschließlich mit der Systematik eines Aspekts umfassend zu beschreiben, jedoch die pragmatische Maxime aus einer Perspektive, seinem frühen Pragmatismus, zu interpretieren, wie er ihn in den Aufsätzen *The Fixation of Belief* und *How to Make Our Ideas Clear* konzipiert. Die dort vertretene Formulierung der pragmatischen Maxime wird somit zum Orientierungspunkt für meine Interpretationen.

In Bezug auf die Auslegung der pragmatischen Maxime unterscheidet Ralph Schumacher eine praktikalistische, eine operationalistische und eine empiristische Interpretation.<sup>96</sup> Unterscheidungsmerkmal der von Schumacher aufgeführten Interpretationen sind differente Auffassungen der Rolle von Bedeutung (meaning), praktischen Bezügen (practical bearings) und Wirkungen (effects).<sup>97</sup> Die praktikalistische

95 Ch. S. Peirce, *What Pragmatism Is*, CP 5.412.

96 Vgl. R. Schumacher, *Realität, synthetisches Schließen und Pragmatismus*, a. a. O., 28–47.

97 Vgl. ebd. 29.

Auslegung, die im Anschluss an William James verbreitet ist,<sup>98</sup> sieht in konditionalen Aussagen im Rahmen der pragmatischen Maxime das Kriterium für Bedeutung in Handlungsregeln. Sie geben Auskunft über den Umgang mit möglichen Objekten für ausgewählte Zwecke, so dass Bedeutung von Begriffen ausschließlich durch entsprechende Handlungsregeln bestimmt wird. Zwar spricht nach Schumacher für die praktikalistische Interpretation, dass Peirce explizit auf Handlungsregeln zur Bestimmung von Bedeutung abhebt und er dies in den späteren Formulierungen noch betont,<sup>99</sup> der Bedeutungsbegriff aber gleichwohl gemäß *The Fixation of Belief* und *How to Make Our Ideas Clear* nicht für Überzeugungen und Begriffe zugleich durch eine Identifikation von Handlungsregeln begründbar sei. Ebenfalls führt Schumacher gegen die praktikalistische Auslegung ihre Unverträglichkeit mit den von Peirce angeführten Beispielen an, in denen dieser nicht Handlungsregeln, sondern wahrnehmbare Eigenschaften anführt.<sup>100</sup>

Die nach Schumacher sehr weit verbreitete und von ihm als operationalistisch bezeichnete Lesart der pragmatischen Maxime von 1878<sup>101</sup> lehnt sich eng an die praktikalistische Interpretation an, betont jedoch im Unterschied für die Bestimmung von Bedeutung das Kriterium der wahrnehmbaren Folgen bestimmter Handlungen und nicht die Handlungsregeln selbst. Konsequenz aus dieser Verschiebung ist die Hervorhebung des experimentellen Moments. Durch experimentelle Prüfungen besteht die Möglichkeit unter bestimmten Handlungsprozeduren wahrnehmbare Phänomene hervorzubringen und durch Operationalisierung Erkenntnisse zu gewinnen, deren Wahrnehmung dann bedeutungskonstitutiv sei.<sup>102</sup>

Neben diesen Interpretationsansätzen hält Schumacher die von ihm vertretene und als solche bezeichnete empiristische Deutung für überlegen, da sie in Bezug auf die Bedeutung von Begriffen sowohl die sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen (effects) von Objekten als auch deren direkt oder indirekt wahrnehmbaren Eigenschaften umfasst, während die praktischen Bezüge (practical bearings) von Schumacher explizit ausgenommen werden. Für seine empiristische Interpretation führt Schumacher an, sie widerspreche im Unterschied zu den praktikalistischen und

98 Vgl. W. James, *Der Pragmatismus. Ein neuer Name für alte Denkmethode*, hrsg. v. Klaus Oehler, Hamburg 1977, 28f.

99 Schumachers Verweis auf die Verschiedenheit der späteren und früheren Formulierungen entkräftet m. E. nicht das Argument für die praktikalistische Interpretation.

100 Vgl. R. Schumacher, *Realität, synthetisches Schließen und Pragmatismus*, a. a. O., 31f.

101 Vgl. ebd. 33.

102 Schumacher sieht in Peirces Beispielen von der Härte, das Peirce anhand eines experimentellen Umgangs mit einem Diamanten entfaltet, und dem des Gewichts und der Schwerkraft eine Bestätigung für die operationalistische Auslegung. Vgl. *How to Make*, 5.404. Weitere Beispiele, die Peirce im Umfeld der pragmatischen Maxime anführt, lassen sich nur mit einer schwachen Lesart der operationalistischen Deutung verbinden, vgl. ebd. 37.



operationalistischen Deutungen nicht der Unterscheidung von Bedeutung in Bezug auf Überzeugungen und Begriffen und harmoniere mit allen von Peirce angeführten Beispielen, auch wenn sie sich in den späteren Formulierungen der pragmatischen Maxime nach 1900 nicht finde.<sup>103</sup>

Die Unterscheidungen von Schumacher erhalten ihr zentrales Differenzkriterium durch die Bearbeitung der Frage, ob bzw. in welcher Weise die pragmatische Maxime als eine Bedeutungstheorie aufgefasst werden kann. Nach der praktikalistischen Auffassung kommt die Bedeutung von Begriffen durch den bloßen Rekurs auf Handlungsregeln zustande, für die operationalistische Auslegung entsteht Bedeutung durch die sinnliche Wahrnehmung, während die empiristische umfänglicher sowohl sinnliche Wahrnehmung als auch mittelbare und unmittelbare Eigenschaften der betroffenen Objekte einbezieht.

Als Hintergrund der Auslegungen Schumachers kann Friedrich Kuhns Deutung der pragmatischen Maxime als eine Äquivalenztheorie angesehen werden.<sup>104</sup> Mit dieser Interpretation und dem grundsätzlichen Zurückweisen der Annahme einer Bedeutungstheorie versucht Kuhn ein anderes Bild des Pragmatismus zu entwerfen.

„Als wichtigstes Ergebnis der dargestellten Interpretation [...] lässt sich festhalten, daß die ‚Pragmatische Maxime‘ *keine* Theorie der Bedeutung von Begriffen ist, wenn unter ‚Bedeutung‘ ein Bezug auf eine Ebene außerhalb der Begriffsebene verstanden wird. Sie dient also nicht dazu, Begriffe mit extra-mentalenen Entitäten zu verbinden, weder mit einer Menge von Objekten, noch von Eigenschaften von Objekten, noch von Sinnesdaten, und auch nicht mit Mengen von Handlungen [...] Ihre einzige Funktion ist es, Begriffe durch andere Begriffe zu ersetzen, die unter der Hinsicht des Denkens in bezug auf mögliche Handlungen als äquivalent betrachtet werden können, und die sich darauf beschränken, möglicherweise wahrnehmbare Wirkungen begrifflich zu beschreiben.“<sup>105</sup>

Eine bedeutungskonstitutive Verbindung von Begriffen als mentale Inhalte und Handlungen als außerhalb des Denkens liegende Phänomene hält Kuhn für nicht möglich, Bedeutung lässt sich mit seiner Interpretation der pragmatischen Maxime nur als Äquivalenz von Begriffen denken. Die Grundannahme Kuhns, die pragmatische Maxime könne keine Bedeutung durch eine Bezugnahme auf das Handeln leisten, sondern lediglich Äquivalenzen von Begriffen klären, liegt der von Schumacher

---

103 Vgl. ebd., 41–47.

104 Schumacher zitiert die parallel entstandene Arbeit von Kuhn nicht, verweist aber in seinem Vorwort dankend auf die Hinweise von Dr. Friedrich Kuhn. Vgl. ebd. Vorwort.

105 F. Kuhn, Ein anderes Bild vom Pragmatismus, Frankfurt/Main 1996, 287.

präferierten empiristischen Interpretation der pragmatischen Maxime zugrunde. Indem Schumacher die von Peirce angeführten praktischen Bezüge (practical bearings) als direkte oder indirekte Eigenschaften von Objekten interpretiert, separiert er mögliche, denkbare Handlungskontexte, so dass in seiner Deutung Handlungen nicht mehr bedeutungskonstitutiv für Begrifflichkeiten sind.<sup>106</sup>

Im Unterschied zu den Positionen von Schumacher und Kuhn schließe ich mich der Auslegung von Nicola Erny an. Sie hat für meine Lesart der pragmatischen Maxime die entscheidenden Einwände gegen Kuhns Interpretation erarbeitet und nennt mit dem Verweis auf die Rolle von Handlungsgewohnheiten (habits) in Peirces Pragmatismus das zentrale Argument gegen Kuhns Zurückweisung der Bedeutungstheorie.

„*Meaning, intellectual purport* und *intellectual significance* sind von Peirce synonym verwendete Ausdrücke [...], wonach die Bedeutung eines Begriffs dadurch entfaltet werden kann, daß man die *habits* bestimmt, die dieser Begriff impliziert. Festzuhalten ist, daß Peirce davon spricht, die Bedeutung zu entfalten (*to develop*) und nicht zu bestimmen, womit auf den dynamischen Charakter von Bedeutung abgezielt wird, der sich aus der Relation von *meaning, habit* und *conception* ergibt. Damit wird sehr wohl, und hier widerspreche ich Kuhn, eine Ebene angesprochen, die auf Entitäten außerhalb der Begriffsebene abhebt, nämlich auf die Ebene der *habits*, der sich möglicherweise ergebenden Handlungsweisen, die aus der jeweiligen Bildung einer Überzeugung entstehen.“<sup>107</sup>

In Peirces Pragmatismuskonzeption sind nach Ernys Interpretation Handlungsgewohnheiten konstitutiv für die Relation von Handeln und Denken. Handlungsgewohnheiten stellen in Abgrenzung zu Kuhns Interpretation sehr wohl *Entitäten* dar, die die Ebene der Begrifflichkeit mit der konkret vorstellbaren Handlung verbinden. Diese Konnexion macht den Begriff des Denkens im Sinne des Pragmatismus bei Peirce aus.

„Über die Einführung dieser Relation definiert Peirce das Wesen des Denkens: Was keine mögliche Beziehung in Hinblick auf zukünftig denkbare Handeln aufweist, ist aufgrund der vorausgesetzten Funktion des Denkens, Gewohnheiten des Handelns zu erzeugen, nicht als Denken zu bezeichnen

<sup>106</sup> Mit einem Verweis auf einen Aufsatz von Richard Smyth, *The Pragmatic Maxim in 1878*, in: *Transactions of the Charles S. Peirce Society*, 13/1977, 93–111, beschreibt Schumacher die Wirkungen in der pragmatischen Maxime als kausale Folge von Handlungsweisen, nicht jedoch als diese selbst. Vgl. R. Schumacher, *Realität, synthetisches Schließen und Pragmatismus*, a. a. O., 42.

<sup>107</sup> N. Erny, *Konkrete Vernünftigkeit. Zur Konzeption einer pragmatistischen Ethik bei Charles S. Peirce*, Tübingen 2005, 64.

[...] – oder eben bedeutungsloses Denken, was Peirce als Widerspruch in sich bezeichnen würde, da er voraussetzt, daß Denken seinem Wesen nach bedeutungskonstitutiv ist. Die Pragmatische Maxime, in der es um die Bestimmung von Denkresultaten (conceptions) geht, die Auswirkungen auf zukünftiges Denken und Handeln haben, muß folglich einen bedeutungstheoretischen Aspekt implizieren."<sup>108</sup>

Vor dem Hintergrund, dass Gewohnheiten des Handelns begriffskonstitutiv sind, weil sie eine Konnexion zwischen Handeln und Denken darstellen, wird es möglich, die praktischen Bezüge in der Formulierung der pragmatischen Maxime als genauere Bestimmung der Wirkungen aufzufassen. So lassen sie sich als denkbare Handlungskontexte auffassen, die bedeutungskonstitutiv sind.

Die Interpretation von Erny eröffnet konzeptionell ein dynamisches Potenzial, das für meine philosophiedidaktische Interpretation der pragmatischen Maxime zentral ist, da es praktische und theoretische Momente philosophischer Bildungsprozesse systematisch und durch bedeutungstheoretische Einbindung des Handlungsbegriffs zugleich in prozessualer Weise aufeinander bezieht. Nicola Erny beschreibt diesen Sachverhalt folgendermaßen:

„Die vermittelnde Funktion der Pragmatischen Maxime besteht darin, eine Relation zwischen Denken, Handlungsregel und Bedeutung zu konstituieren. Sie stellt damit eine Theorie der Bedeutung in einem anderen als dem traditionellen Sinn dar, insofern Bedeutung nicht ein aus einem Begriff zu deduzierendes Resultat darstellt, dem somit ein statisches Moment zukommt. Vielmehr wird der Bedeutungsbegriff dynamisiert, indem implizit Bedeutung als etwas definiert wird, das in einem nicht näher spezifizierten Sinn Relevanz für die Zukunft hat und verändernde Kraft besitzt.“<sup>109</sup>

Für meine Untersuchung ist diese Deutung der pragmatischen Maxime als eine dynamisch prozessorientierte Bedeutungstheorie leitend. Im weiteren Verlauf des ersten Teils werden ihre Kontexte und Hintergründe näher untersucht und für ihr Verständnis rekonstruiert, das als Basis für meine philosophiedidaktische Auswertung im zweiten Teil dienen soll.

---

108 Vgl. ebd.

109 Vgl. ebd. 62.

## 1.2 Die Funktion von Überzeugung und Zweifel

Die verschiedenen Interpretationen der pragmatischen Maxime verdeutlichen die zentrale Rolle der Frage nach dem Entstehen von Bedeutungen. Peirce bearbeitet dieses Problem, indem er den Begriff der Überzeugung einführt und in Verbindung mit dem des Zweifels bringt. Im Zentrum des ersten Aufsatzes der Gründungsdokumente des Pragmatismus, *The Fixation of Belief*,<sup>110</sup> steht eine von Peirce auch psychologisch plausibel gemachte Forschungsdynamik des Verhältnisses von Überzeugung<sup>111</sup> (*belief*) und Zweifel (*doubt*), die das Ziel verfolgt, den Vorgang der *Festigung* (*fixation*) einer Überzeugung im Sinne eines Erkenntnisgewinns zu beschreiben, der für die Wirkweise der pragmatischen Maxime grundlegend ist.<sup>112</sup>

„A moment's thought will show that a variety of facts are already assumed when the logical question is first asked. It is implied, for instance, that there are such states of mind as doubt and belief – that a passage from one to the other is possible, the *object of thought* remaining the same, and that this transition is subject to some rules by which all minds are alike bound.“<sup>113</sup>

Für Peirce steht im Prozess des Wechsels von einer Überzeugung zu einem Zweifel eine bereits vorliegende Überzeugung an dessen Anfang, denn bevor ein logisches Infragestellen (*logical question*) erfolgt, bestehen bestimmte Annahmen über die Lage der Fakten (*variety of facts*). Überzeugung und Zweifel werden von ihm als Zustände des Verstandes (*states of mind*) deklariert, die die Möglichkeit der Überführung von einem in den anderen implizieren. Dieser Übergang gestaltet sich nach Regeln, an die das Denken aller gleichermaßen gebunden ist. Infolgedessen sind sie die wesentlichsten Regeln des Denkens.<sup>114</sup>

Peirce verdeutlicht weiter die strukturell unterschiedliche Beschaffenheit von Überzeugung und Zweifel, indem er die mit ihnen verbundenen Akte, Überzeugtsein (*believing*) und Zweifeln (*doubting*) differenziert: Zwar stellen beide eine Empfin-

110 Vgl. Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.358.

111 Für das englische Wort *belief*, wie es Peirce verwendet, gibt es keine adäquate Übersetzung ins Deutsche. Neben Überzeugung meint es auch *Fürwahrhalten*, *Meinen* oder *Glauben*. Zur Problematik vgl. N. Erny, *Konkrete Vernünftigkeit*, a. a. O., 13, Fußnote 5. Zum Aspekt des Psychologischen im frühen Pragmatismus bei Peirce vgl. H. Pape, *Der Reichtum der konkreten Welt*, a. a. O., 63f; ebenso K.-O. Apel, *Der Denkweg von Charles S. Peirce. Eine Einführung in den amerikanischen Pragmatismus*, Frankfurt 1975, 123.

112 Vgl. die Ausführungen zum Verhältnis von Zweifel und Überzeugung mit denen in meinem Aufsatz, K. Feldmann, *Der Experimentator als Philosoph – Peirces Pragmatismus als Theorie des Experiments und ihr philosophiedidaktisches Potenzial*, in: J. Rohbeck (Hg.), *Experimentelle Philosophie und Philosophiedidaktik*, Dresden 2014.

113 Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.369.

114 Peirce denkt hier offensichtlich an Regeln des Schlussfolgerns, vgl. Kapitel 3.1.

dung (sensation) dar, aber im Fall des Überzeugtseins wird ein Urteil ausgesprochen (pronounce a judgment) in dem des Zweifels eine Frage gestellt (ask a question).<sup>115</sup>

Im weiteren Verlauf von *The Fixation of Belief* bestimmt Peirce die Begriffe Überzeugung und Zweifel genauer: Überzeugungen kommen insgesamt eine leitende Funktion zu. Sie leiteten in Form eines Gefühls (feeling of believing) Wünsche und formen (shape) bzw. bestimmen (determine) Handlungen, denn sie sind ein sicheres Anzeichen dafür, dass sich gewisse Verhaltensgewohnheiten (habits) in der menschlichen Natur einstellen. Charakteristisch für das Gefühl des Überzeugtseins ist ferner, dass es als erstrebenswerter, ruhiger und befriedigender Zustand beizubehalten ist<sup>116</sup> und die Fähigkeit nach sich zieht, sich auf eine bestimmte Art zu verhalten. Die Überzeugung ist somit insgesamt eine Art Verhaltensweise (nature of a habit).

Dem Zweifel kommt keinerlei handlungsbestimmende oder die Wünsche leitende Funktion zu. Mit ihm geht ein unangenehmer und unbefriedigender Zustand einher, der von Anstrengungen (struggle) mit dem Ziel durchzogen ist, sich von ihm zu befreien. Der positive Aspekt des Zweifels liegt nach Peirce in seiner Dynamik, die er beim Akt des Zweifels entfaltet, da er zum Forschen anregt. So entspringt aus ihm eine Reizung (irritation), die erwähnte Anstrengung bewirkt, den Zustand der Überzeugung (wieder) zu erlangen. Diese Anstrengung nennt Peirce *Forschen* (inquiry). Somit ist die Reizung des Zweifels das einzige Motiv für das Erlangen einer Überzeugung, mit dem Zweifel beginnt und mit seiner Überwindung endet jede Forschungsanstrengung.<sup>117</sup>

Das Aufeinander-bezogen-Sein von Überzeugung und Zweifel stellt einen basalen Teil der pragmatischen Erkenntniskonzeption dar. Denn Peirce bemerkt im Anschluss an die Ausführungen zu den Begriffen Überzeugung und Zweifel:

„Hence, the sole object of inquiry is the settlement of opinion. We may fancy that this is not enough for us [...]. But put this fancy to the test, and it proves groundless; for as soon as a firm belief is reached we are entirely satisfied, whether the belief be true or false. And it is clear that nothing out of the sphere of our knowledge can be our object, for nothing which does not affect the mind can be the motive for mental effort.“<sup>118</sup>

Ein Moment in einem Erkenntnisprozess, das *Überzeugtsein*, ist als das Ziel dieses Prozesses anzusehen. Das formale Ziel des Forschens ist es, eine Überzeugung festzulegen. Das wiederum impliziert für Peirce jedoch inhaltlich, dass nur dasjenige

---

115 Ders., ebd., CP 5.370.

116 Vgl. ebd., CP 5.371.

117 Vgl. ebd., CP 5.371–375.

118 Vgl. ebd., CP 5.375.

Ziel des Forschens sein kann, was zum Bereich der Erkenntnis oder des Wissens (sphere of our knowledge) gehört, denn etwas anderes kann den Verstand (mind) nicht beeinflussen bzw. reizen. In der Verbindung dieser formalen Festlegung einer Meinung und inhaltlichen Bestimmung des Forschens liegt die Forschungsdynamik des Verhältnisses von Überzeugung und Zweifel begründet, denn:

„That the settlement of opinion is the sole end of inquiry is a very important proposition. It sweeps away, at once, various vague and erroneous conceptions of proof.“<sup>119</sup>

Ist die Festlegung einer Überzeugung das alleinige Ziel des Forschens – was Peirce hier im Stile eines pragmatistischen Grundsatzes noch mal wiederholt und als sehr wichtig deklariert –, dann sind mit dieser Festlegung auch keine darüber hinausgehenden erkenntnistheoretischen Ansprüche auf Gewissheit zu verbinden, die Peirce *vage und irrige Vorstellungen über einen Beweis* (vague and erroneous conceptions of proof) nennt.<sup>120</sup>

Zusammenfassend lässt sich für das Aufeinander-bezogen-Sein von Überzeugung und Zweifel sagen, dass der Zusammenhang dieser Vollzüge die Basis für das peircesche Konzept von Forschung im weitesten Sinne darstellt. Seine erkenntnistheoretische Funktion ist grundlegend für den Pragmatismus und die Wirkweise der pragmatischen Maxime, da es an Begriffe von konkreten Objekten anschließt und diese aufgrund von möglichen Implikationen in Zweifel zieht, so dass ein Bedeutungsgehalt von Begriffen gewonnen werden kann.

### 1.3 Exkurs: Peirces Kritik an Descartes

Einen zentralen Ausgangspunkt für seine Konzeption des Aufeinander-bezogen-Seins von Überzeugung und Zweifel stellt Peirce Kritik an Descartes' Konzeption eines *methodischen Zweifels* und seinem Anspruch auf Gewissheit des *Ich denke* als *fundamentum inconcussum* dar.<sup>121</sup> Peirces Kritik bildet auch eine Grundlage seines frühen Pragmatismus.<sup>122</sup> Bereits in der frühen Phase seines Philosophierens in

119 Ebd.

120 Nun lässt sich auch der Vorwurf, der Pragmatismus nach Peirce führe erkenntnistheoretisch in einen psychologischen Relativismus, zurückweisen. Denn es geht Peirce nicht um ein nur subjektives Überzeugtsein auf einer ausschließlich gefühlsmäßigen Ebene, sein Kriterium für das, was Gegenstand einer Überzeugung sein kann, ist die Erkenntnis bzw. das Wissen, welches sich gemäß dem ersten Teil von Fixation nur mit den Mitteln der Logik, dem Schlussfolgern gewinnen lässt. Vgl. H. Pape, *Der Reichtum der konkreten Welt*, a. a. O., 64.

121 Vgl. R. Descartes, *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie* (lateinisch-deutsch), hrsg. v. L. Gäbe, Hamburg 1992, 43.

122 Explizit beginnt Peirce seinen Aufsatz *How to Make mit Bezügen zu Descartes*, vgl. ders., CP 5.388ff.

einer Aufsatzreihe Ende der 1860er Jahre setzte Peirce sich intensiv mit Descartes auseinander<sup>123</sup> und schließt mit *The Fixation of Belief* und *How to Make Our Ideas Clear* auch explizit daran an. Die wesentliche Grundlage der Kritik stellen die beiden Aufsätze von 1868 *Questions Concerning Certain Faculties Claimed for Man*<sup>124</sup> und *Some Consequences of Four Incapacities*<sup>125</sup> dar. Insgesamt beurteilt Peirce den methodischen Zweifel bei Descartes als falschen Ansatzpunkt, die Suche nach absoluter Gewissheit als überzogenes Ziel und die Intuition in Verbindung mit der Deduktion als irreführenden Weg.<sup>126</sup>

Peirce beginnt seinen Artikel *Some Consequences of Four Incapacities* mit einer expliziten Auseinandersetzung mit Descartes. Hier ist dessen methodischer Zweifel<sup>127</sup> Ausgangspunkt seiner Kritik. Er wendet ein, dass ein Erkenntnisvorgang nicht mit völligem Zweifel beginnen kann. Stattdessen bedarf es für den Beginn des Studiums der Philosophie faktischer Vorurteile, in Bezug auf die zunächst kein Anlass bestehe, sie zu bezweifeln. Aus diesem Grund stellt Descartes' Zweifel für Peirce durch seinen methodisch-systematischen Status einen auferlegten Zwang dar und ist in der Folge kein *wirklicher* Zweifel, so dass Descartes' Grundsatz, alles in Zweifel zu ziehen, zur Selbsttäuschung wird.<sup>128</sup> Als Alternative schlägt Peirce vor: „Let us not pretend to doubt in philosophy what we do not doubt in our hearts.“<sup>129</sup> Damit wendet er sich gegen einen Formalismus des Zweifels und fordert stattdessen nur den Zweifel für philosophische Fragestellungen zu berücksichtigen, der einen wirklichen, umfassenden, vom ganzen Menschen ausgehenden Zweifel darstellt.

Der Anspruch auf absolute Gewissheit und der damit verbundene Wahrheitsanspruch bei Descartes stellen einen weiteren Kritikpunkt von Peirce dar. Descartes strebt an, einen *gewissen* Punkt durch klare Einsicht zu finden, von dem aus er sein gesamtes philosophisches System entwickeln wolle und beanspruche dies im *fun-*

123 Die Artikelserie erschien 1868 in Heft 2 des *Journal of Speculative Philosophy*. E. Walther reiht in die Serie noch einen Briefwechsel mit dem Herausgeber der Zeitschrift, W. T. Harris, ein. Vgl. E. Walther, Charles Sanders Peirce. Leben und Werk, a. a. O., Baden-Baden 1989, 74.

124 Vgl. Ch. S. Peirce, *Questions Concerning Certain Faculties Claimed for Man*, CP 5.213–263. Im Folgenden abgekürzt als *Questions*.

125 Vgl. Ch. S. Peirce, *Some Consequences of Four Incapacities*, CP 5.264–317. Im Folgenden abgekürzt als *Some Consequences*.

126 Vgl. J. Lege, *Pragmatismus und Jurisprudenz. Über die Philosophie des Charles Sanders Peirce und über das Verhältnis von Logik, Wertung und Kreativität im Recht*, Tübingen 1999, 92.

127 Descartes systematische Begründung eines umfassenden Zweifels findet sich in der ersten Meditation. Vgl. R. Descartes, *Meditationen über die Grundlagen der Philosophie*, Lateinisch-Deutsch, hrsg. v. L. Gäbe, Hamburg 31992, 18–41. Peirce rekonstruiert die cartesianische Argumentation in einer umfangreichen Fußnote im Aufsatz *Fixation*. Vgl. Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.382.

128 Vgl. ders., *Some Consequences*, CP 5.264–265.

129 Vgl. Ch. S. Peirce, *Some Consequences*, CP 5.265.

*damentum inconcussum* des *cogito* gefunden zu haben.<sup>130</sup> Diesen cartesianischen Gewissheitsanspruch lehnt Peirce aufgrund der solipsistischen Basis als Ziel für philosophische Untersuchungen als überzogen ab.<sup>131</sup> Die Überzeugung einzelner Individuen kann nach Peirce nicht über Wahrheit und damit Gewissheit entscheiden.<sup>132</sup> Es bedarf eines Prozesses der Übereinstimmung bezüglich eines Sachverhaltes; ist diese erreicht, so Peirce, sei die Frage nach Gewissheit überflüssig, da niemand mehr Zweifel an der Sache anmeldet.<sup>133</sup>

„We individually cannot reasonably hope to attain the ultimate philosophy which we pursue; we can only seek it, therefore, for the *community* of philosophers.“<sup>134</sup>

Peirce vertritt in Abgrenzung zu Descartes einen eingeschränkteren Anspruch auf Geltung von philosophischen Aussagen: Durch Übereinkunft der Philosophierenden wird für ihn eine Überzeugung erlangt, während Descartes durch solipsistische Einsicht für seine Forschungsergebnisse Gewissheit beansprucht.

Die Grundlage für die Ablehnung des Cartesianismus mit seinem Geltungsanspruch auf Gewissheit liegt in Peirces umfassender Kritik am cartesianischen Intuitionismus. Für Descartes besteht sichere Erkenntnis in dem, was *evident*, d. h. *klar und*

130 Vgl. R. Descartes, Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, a. a. O. Zu Beginn der zweiten Meditation weist Descartes seinen Geltungsanspruch aus: „Und ich will solange weiter vordringen, bis ich irgendetwas Gewisses, oder, wenn nichts anderes, so doch wenigstens das für gewiß erkenne, daß es nichts Gewisses gibt. Nichts als einen festen und unbeweglichen Punkt verlangte Archimedes, um die ganze Erde von ihrer Stelle zu bewegen, und so darf auch ich Großes hoffen, wenn ich nur das Geringste finde, das sicher und unerschütterlich ist.“ Ebd., 43.

131 Descartes verdeutlicht die konzeptionellen Konsequenzen dieses Solipsismus in seinem zweiten Discours: „Und ebenso dachte ich, dass die Wissenschaften, die sich in den Büchern finden, zumindest die, deren Gründe bloß wahrscheinlich sind, die keine Beweise anführen und die sich nur aus Meinungen mehrerer verschiedener Personen nach und nach zusammengesetzt haben und dadurch angewachsen sind, sich der Wahrheit nicht so annähern wie die einfachen Überlegungen, die ein Mann von gesundem Verstand auf natürliche Weise hinsichtlich der sich zeigenden Dinge anstellen kann.“ In: R. Descartes, Bericht über die Methode, die Vernunft richtig zu führen und die Wahrheit in den Wissenschaften zu erforschen, Französisch-Deutsch, hrsg. v. H. Ostwald, Stuttgart 2001, 29.

132 Vgl. Ch. S. Peirce, Some Consequences, CP. 5.265.

133 Die Forderung einer Übereinstimmung und ihre Relation zur Abwesenheit eines Zweifels verweisen auf Peirce Begriff von Wissenschaft. Sie kann nicht beanspruchen, letzte Gewissheiten zu formulieren, sondern ist auch einem Prozess der Übereinstimmung unterworfen, die so lange besteht, bis es nachweislich einen Anlass für einen Zweifel gibt, der die Forschung anregt und eine neue (gemeinsame) Überzeugung nach sich zieht. Zum Begriff der Wissenschaft bei Peirce vgl. N. Rescher, Peirce's Philosophy of Science. *Critical Studies in His Theory of Induction and Scientific Method*, Notre Dame 1978, 1–17.

134 Ebd.



deutlich erkannt wird.<sup>135</sup> Den Zusammenhang mit der Intuition betont Descartes in Form einer Regel (Regel 3) für die Erkenntnis:

„Bei den vorgenommenen Gegenständen ist nicht danach zu fragen, was andere gemeint haben oder was wir selbst etwa mutmaßen, sondern danach, was wir in klarer und evidenter Intuition sehen oder zuverlässig deduzieren können; nur so nämlich erwirbt man Wissenschaft.“<sup>136</sup>

In der Erläuterung dieser dritten Regel führt Descartes aus, was unter *Intuition* zu verstehen ist. Für ihn sei sie gemeinsam mit der Deduktion die einzige Handlung des Verstandes, die ein müheloses und deutliches Begreifen möglich mache und stelle ein unbezweifelbares Begreifen dar, das aus dem *Licht der Vernunft* entspringe; sie sei aufgrund ihrer Einfachheit zuverlässiger als die Deduktion, worunter Descartes das versteht, „was aus etwas anderem sicher Erkanntem mit Notwendigkeit erschlossen wird.“<sup>137</sup> Intuition ist laut Descartes keine Erfahrung oder sinnliche Wahrnehmung, diese lieferten nur Mutmaßungen oder unzuverlässige Meinungen, sondern sie stelle eine für jeden Verstand zugängliche Erkenntnis von ersten Prinzipien dar, auf die die Deduktion aufbaut.<sup>138</sup>

Peirce schließt zu Beginn seines Aufsatzes *Questions Concerning Certain Faculties Claimed for Man* daran an, indem er fragt:

„Whether by the simple contemplation of a cognition, independently of any previous knowledge [...], we are enabled rightly to judge whether that cognition has been determined by a previous cognition or whether it refers immediately to its object.“<sup>139</sup>

Um die vorgebrachte Frage nach der Entscheidungsmöglichkeit zu beantworten, ob eine Erkenntnis unabhängig von vorhergehender Erkenntnis oder unmittelbar auf einen Gegenstand bezogen ist, schließt Peirce an den Begriff der *Intuition* an.

„Throughout this paper, the term *intuition* will be taken as signifying a cognition not determined by a previous cognition of the same object, and there-

135 Vgl. R. Descartes, Bericht über die Methode, a. a. O., 39. Ausführlicher erläutert Descartes seine Evidenzregel als Regel 2 in seinem Werk *Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft*, hrsg. v. L. Gäbe, Hamburg 1972, 5.

136 R. Descartes, *Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft*, a. a. O., 9.

137 Vgl. ebd., 11.

138 Vgl. ebd., 12. Descartes nennt als Beispiele für intuitive Erkenntnis die eigene Existenz, das eigene Denken und geometrische Gesetzmäßigkeiten. Vgl. ebd., 11.

139 Ch. S. Peirce, *Questions*, Die erste Frage wird ohne Paragrafenangabe angeführt, vor CP 5.213.

fore so determined by something out of the consciousness. [...] Intuition here will be nearly the same as 'premiss not itself a conclusion'<sup>140</sup>

Der von Peirce vorgebrachte Begriff der *Intuition* greift den cartesianischen auf und wird in seiner nachfolgenden Interpretation auf Konsistenz und systematischen Status hin untersucht. Seine Beschreibung des Begriffs mit Hilfe der Terminologie des Schlussfolgerns, Intuition sei hier als Prämisse, die selbst keine Konklusion sei, zu verstehen, verweist auf die zu untersuchende Frage: Gibt es einen absoluten Anfang, einen ersten Schritt von Erkenntnis, aus dem sich in der Folge (deduktiv) Gewissheit ableiten lässt?<sup>141</sup>

Gegen die Annahme einer menschlichen *Intuition* als Grundlage für gewisse Erkenntnis bringt Peirce zunächst vor, dass sie sich nicht beweisen lasse und lediglich ein Gefühl darstelle.<sup>142</sup> Für das Gefühl zeigt er, dass es mit Hilfe von Unterscheidungen und aufgrund von vorgängigen Erfahrungen zustande kommt. Da nun die Intuition dem Schließen vorausliegen soll, lässt sie sich nicht durch einen Schluss belegen, sie ist daher logischen Beweismitteln unzugänglich. Die Annahme, die Erkenntnis der Intuition werde intuitiv erkannt, löst dieses Problem auch nicht, da dieses Argument nur eine *petitio principii* darstellt, die zu beweisende Intuition wäre selbst als Beweisgrund anzunehmen.<sup>143</sup>

In einem weiteren Argumentationsschritt zeigt Peirce, dass auch keine Notwendigkeit für die Annahme einer *Intuition* besteht. An verschiedenen Beispielen<sup>144</sup> illustriert er die logische Erschließbarkeit der Erkenntnis von Phänomenen, denen in vielen Fällen komplexe Schlussfolgerungen zugrunde liegen, auch wenn diese nicht immer bewusst sind.<sup>145</sup>

„[...] as we are able to recognize our friends by certain appearances, although we cannot possibly say what those appearances are and are quite unconscious of any process of reasoning, so in any case when the reasoning is easy and natural to us, however complex may be the premisses, they sink into insignificance and oblivion proportionately to the satisfactoriness or the theory based upon them.“<sup>146</sup>

140 Vgl. ebd., CP 5.213.

141 Vgl. E. Arroyabe, Peirce. Eine Einführung in sein Denken, Königsstein/Taunus 1982, 13.

142 Vgl. Ch. S. Peirce, Questions, CP 5.214.

143 Vgl. K.-O. Apel, Der Denkweg von Charles Sanders Peirce, Frankfurt 1975, 85ff.

144 Zu den Beispielen gehören der dreidimensionale Raum, der blinde Fleck, das Fühlen eines Gewebes, das Hören eines Tones. Vgl. Ch. S. Peirce, Questions, CP 5.216–223.

145 Vgl. J. Lege, Pragmatismus und Jurisprudenz, a. a. O., 98.

146 Ebd., CP 5.223.

Das Wiedererkennen eines Freundes an bestimmten Merkmalen, die wir nicht immer benennen können, lasse sich trotzdem als Denkprozess auffassen, auch wenn dieser nicht bewusst sei. Fällt das Schlussfolgern in Bezug auf ein Phänomen zunehmend leichter, treten die Prämissen der sich entwickelnden Theorie zunehmend in den Hintergrund. So kann das Gefühl der Intuition aufkommen, tatsächlich gehe ihm aber das schlussfolgernde Denken voraus und es gibt laut Peirce keine Fakten, die dieses Vermögen anzunehmen verlangen.<sup>147</sup>

Entsprechend ist für Peirce auch die Annahme eines intuitiven Selbstbewusstseins im Sinne eines *ego cogito* des Descartes nicht nötig. Dies liegt in der Tatsache begründet, dass es ebenfalls als das Resultat eines Schlusses aufgefasst werden kann,<sup>148</sup> was sich an der Entwicklung des Selbst bei Kindern illustrieren lässt: Bei einem sehr kleinen Kind ist zunächst kein Selbstbewusstsein nachweisbar, obwohl es in der Auseinandersetzung mit der Welt intellektuelle Aktivität zeigt. Dabei kommt dem Körper des Kindes aufgrund seiner Vermittlung von Sinnesqualitäten als wichtigste Sache von der Welt große Aufmerksamkeit zu, aber bei der Wahrnehmung eines Klanges beispielsweise denkt das kleine Kind nicht an sich als wahrnehmendes Selbst, sondern an die Klangquelle, etc. Erst nach weiteren Entwicklungsprozessen wird das Kind in die Lage versetzt, Aussagen anderer mit seinen subjektiven Erscheinungen abzugleichen, was nur durch die Annahme eines Selbst konsistent möglich ist.<sup>149</sup>

Schließlich führt Peirce die Argumentation zu seiner Position, dass die Annahme einer ersten Erkenntnis im Sinne einer cartesianischen *Intuition*, auf die weitere Erkenntnis zurückzuführen sei, nicht zwingend ist. Denn diese erste Erkenntnis müsste Bestimmungen mit sich führen, die völlig außerhalb des Bewusstseins stünden und daher nicht erklärbar wären und somit keine Erklärung für eine gegebene Erkenntnis bieten könnten.<sup>150</sup>

Peirce führt für seine Position zwei weitere Aspekte an: Zunächst begreift er Erkenntnis als einen Zustand der Veränderung. Sollte dieser im ersten Moment mit einer Intuition beginnen, so müsste diese jenseits der Zeit, im Vollzug erkannt werden, da es in der Zeit kein entsprechendes Vermögen der Erkenntnis gebe. Ebenfalls stellt er grundsätzlich fest, dass alle kognitiven Vermögen relativ seien, somit auch ihre Produkte; die Erkenntnis einer Relation aber werde von vorhergehender Erkenntnis

---

147 Vgl., ebd., CP 5.224.

148 Vgl. ebd., CP 5.237.

149 Vgl. ebd., CP 5.227– 234.

150 Vgl. ebd., CP 5.260.

bestimmt.<sup>151</sup> Schlussendlich kommt Peirce zu dem Resultat, dass es eine Erkenntnis nicht gibt, die nicht durch eine vorhergehende bestimmt ist.

„The point here insisted on is not this or that logical solution of the difficulty, but merely that cognition arises by a *process* of beginning, as any other change comes to pass.“<sup>152</sup>

Der Beginn einer Erkenntnis besteht nach Peirce nicht in einem cartesianisch intuitiv aufzufassenden Anfang, der vorauszusetzen ist, sondern ist selbst als ein *Prozess des Beginnens* (process of beginning) zu verstehen, denn Erkenntnis wird insgesamt als *Veränderung* (change) gedacht.<sup>153</sup>

Für eine Auswertung der Descarteskritik bei Peirce in Bezug auf die Frage nach der Konzeption seines Pragmatismus lässt sich zusammenfassend Folgendes sagen: Am Beginn eines Denkprozesses kann kein methodischer Zweifel stehen, denn Erkenntnis wird von Peirce als Vorgang aufgefasst – ein Wechselspiel von Überzeugung und Zweifel – und ereignet sich in Kontexten des Denkens, das von bereits gefassten Vorurteilen ausgeht, ohne die es gar keinen Zweifel geben kann. Der Zweifel ist *Zweifel an etwas* und somit kontextuell, also prozessual verfasst. Ebenfalls steht für Peirce der Mensch grundsätzlich im Kontext einer Gemeinschaft von Vernunftwesen. Das bedeutet, dass er eingebunden ist in einen geistigen Zusammenhang von Überzeugungen, in dem Welt und Ich in Beziehung stehen, der einen überindividuellen Prozess eines Stroms des Denkens darstellt, d. h. für Peirce des Schlussfolgerns.<sup>154</sup>

## 1.4 Methoden der Festlegung von Überzeugungen

Peirce betont nachdrücklich, wie zentral es für seinen Pragmatismus ist, dass die Festlegung einer Überzeugung das einzige Ziel des Forschens sei.<sup>155</sup> Diese Tatsache macht es plausibel, warum er nach der Analyse der Dynamik des *Wechselspiels* von Überzeugung und Zweifel verschiedene *Methoden* vorstellt, mit denen eine Überzeugung festgelegt werden kann.<sup>156</sup> Sie umfassen drei *schwache* Methoden: die der

151 Vgl. ebd., CP 5.262. Die bereits in der Deutung der pragmatischen Maxime von Nicola Erny angesprochene Dynamik und Prozessualität steht mit dieser Konzeption von Erkenntnis in einer engen Verbindung. Vgl. Kapitel 1.1

152 Ch. S. Peirce, Questions, CP 5.263.

153 Peirce betont diese Position mit Nachdruck. Es ist fraglich, ob dies in seiner Frühphase hinreichend begründet ist. Vgl. J. Lege, Pragmatismus und Jurisprudenz, a. a. O., 99.

154 Vgl. Ch. S. Peirce, Some Consequences, CP 5.267. Zum systematischen Status der Descarteskritik bei Peirce vgl. K. Oehler, Die Grundlegung des Pragmatismus durch Peirce, in: ders., Sachen und Zeichen, Frankfurt/Main 1995, 14–33, 28ff.

155 Vgl. ders., Fixation, CP 5.375.

156 Vgl. ebd. CP 5.377–387.

*Beharrlichkeit* (method of tenacity), der *Autorität* (method of authority) und die von Peirce als *Apriori-Methode* (a priori method) bezeichnete. Es folgt eine starke und von ihm präferierte, die *wissenschaftliche Methode* (method of science).<sup>157</sup> Die jeweilige Eigenart der schwachen Methoden wird im Folgenden zum Zweck der Abgrenzung von der wissenschaftlichen Methode kurz umrissen, auf die es nach Peirce schlussendlich bei der Festlegung von Überzeugungen ankommt.

Die Methode der Beharrlichkeit beschreibt den Vorgang der Annahme einer beliebigen Überzeugung, die mit einem hohen Maß an Willkür verteidigt und aufrecht erhalten wird. Die Motive für die Auswahl der Überzeugung bleiben ebenfalls beliebig. Peirce illustriert die Irrationalität dieser Methode durch einen Vergleich mit dem Verhalten eines Straußes, der bei nahender Gefahr den Kopf in den Sand steckt und keine geeigneten Abwehrmaßnahmen ergreift. Vergleichbar stelle sich das Verhalten eines Beharrlichen, Hartnäckigen dar, der wider aller Anfragen seine Überzeugung nicht ändert.<sup>158</sup> In der anschließenden Kritik verdeutlicht Peirce, dass diese Methode zur Festlegung einer Überzeugung nur bedingt geeignet ist, da sie aufgrund ihrer mangelnden, sozialen Integrierbarkeit nicht zukunftsfähig sei.<sup>159</sup>

Die Methode der Autorität wird diesem Mangel an sozialer Kompatibilität in einem bestimmten Grad gerecht, denn sie entspricht zwar strukturell der Methode der Beharrlichkeit, sie transferiert sie aber auf eine soziale Ebene.<sup>160</sup> Peirce zeigt diese Struktur an Beispielen von hierarchisch organisierten Systemen, einem totalitären Staat oder religiös fundamentalistisch orientierten Gemeinschaften. Hier handelten nicht die Individuen, sondern der Staat bzw. die Institution kontrolliere deren Lebensvollzüge bis ins Detail, steuere ihre geistige Orientierung und bestrafe in der Regel Abweichler exemplarisch durch Grausamkeiten. Dies stellt eine Übertragung der Methode der Beharrlichkeit auf eine gesellschaftliche Ebene dar; auf dieser regelt eine Instanz, welche Überzeugungen zulässig sind und welche nicht.<sup>161</sup> Entgegen der Beharrlichkeitsmethode sei die der Autorität weitaus leistungsfähiger, da sie in der Lage sei, langfristig Massen von Menschen zu binden und beeindruckende Werke, z. B. Pyramiden, Kirchen usw. hervorzubringen. Die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit liege in der Unmöglichkeit der totalen geistigen Kontrolle, im Austausch mit anderen Orientierungen komme die autoritär durchgesetzte Überzeugung durch die Verbrei-

---

157 Der Begriff *schwach* für die ersten drei Methoden geht auf H. Pape zurück, ich übernehme ihn hier, da er deren Stellung in der Methodenliste von Peirce unter einem funktionalen Aspekt m. E. richtig charakterisiert. Vgl. H. Pape, *Der dramatische Reichtum der konkreten Welt*, a. a. O., 65.

158 Vgl., Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.377.

159 Vgl., ebd., CP 5.378.

160 Vgl. H. Pape, *Der Reichtum der konkreten Welt*, a. a. O., 68.

161 Vgl. Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.379.

tion von Alternativen in Legitimationsnot.<sup>162</sup> In der Folge seien beide Methoden, die der Beharrlichkeit und die der Autorität, als Verfahren zur Festigung von Überzeugungen unzureichend, da sie nicht in der Lage sind Zweifel nachhaltig auszuräumen, denn ihr Prozedere der Übernahme einer Überzeugung ist nicht frei von Willkür.<sup>163</sup>

Die Apriori-Methode stellt im Vergleich zu denen von Autorität und Beharrlichkeit eine stärkere Ausrichtung an der Auswahl von Überzeugungen dar, sie ruft sie nicht durch einen Impuls (impulse) hervor, sondern aufgrund eines Sich-Entscheidens (decide). Gleichwohl ist nach Peirce für die Apriori-Methode ein hohes Maß an persönlicher Vorliebe charakteristisch, die letztlich das Kriterium für Entscheidungen zugunsten einer Überzeugung darstelle. Peirce illustriert die Tragweite seiner These mit Hilfe einer Analogie: Wie eine stark subjektiv geprägte Auffassung über Kunst durch Vorlieben evoziert werde, werden Systeme in der Geschichte der Metaphysik hauptsächlich *angenommen*, weil ihre zentralen Sätze (fundamental propositions) der Vernunft genehm („agreeable to reason“) erschienen.<sup>164</sup> In der Folge führe die Apriori-Methode – obwohl sie sich einen sehr vernunftgeleiteten Anschein gibt – nicht zur erfolgreichen Festlegung einer Überzeugung, da sie das Forschen zu einer Entwicklung von Geschmack (taste) mache und ihm somit Beliebigkeit verleihe.<sup>165</sup>

Die bisher vorgestellten Methoden können als schwache Methoden bezeichnet werden, da sie im Sinne von Peirce nicht in der Lage sind, Zweifel nachhaltig zugunsten einer Überzeugung auszuräumen. Sie sind nicht wissenschaftshistorisch als Abfolge zu verstehen und werden auch nicht voneinander abgelöst. Vielmehr handelt es sich um Systematiken, die in bestimmten Kontexten die Funktion haben, weitgehend den Vorgang der Festlegung von Überzeugungen zu dominieren bzw. zu entscheiden, obwohl die anderen nach wie vor ihren Sinn nicht gänzlich verloren haben. Gemeinsam ist den schwachen Methoden, dass sie sehr effektiv Überzeugungen festlegen, ohne jedoch die Flexibilität ihrer erneuten Überprüfung zu bieten.<sup>166</sup>

Die einzige Methode, die aus der Sicht von Peirce nachhaltig eine Überzeugung festlegt, ist die wissenschaftliche Methode (method of science), da sie allein durch Bezugnahme auf etwas *Nichtmenschliches* den Zweifel zur Ruhe bringen könne.

„To satisfy our doubts, therefore, it is necessary that a method should be found by which our beliefs may be determined by nothing human, but by

162 Vgl. ebd., CP 5.381.

163 Vgl. ebd., CP 5.382.

164 Vgl. ebd.

165 Vgl. ebd., CP 5.383. Peirce hält demzufolge den Aufweis von a priori geltenden Urteilen durch transzendentalphilosophische Argumentationen nicht für falsch, sondern nur für willkürlich, da sie keinen zureichenden Erfahrungsbezug aufweisen.

166 Vgl. H. Pape, *Der Reichtum der konkreten Welt*, a. a. O., 65.

some external permanency – by something upon which our thinking has no effect."<sup>167</sup>

Das *Nichtmenschliche*, welches als letzte Bezugsgröße der Methode der Wissenschaft gelten soll, stelle eine außerhalb des menschlichen Denkens liegende Permanenz dar, die durch dieses aber nicht veränderbar sei und auf jeden Menschen individuell einwirken könne. Trotz dieser Bezugnahme auf diese individuelle Gegebenheit beansprucht Peirce für die Ergebnisse der Überzeugungsfestlegung durch die Methode der Wissenschaft intersubjektive Geltung. Es drängt sich die Frage auf, was diese Kriterien erfüllen kann. Peirce führt dazu aus:

„There are Real things, whose characters are entirely independent of our opinions about them; those Reals affect our senses according to regular laws, and, though our sensations are as different as are our relations to the objects, yet, by taking advantage of the laws of perception, we can ascertain by reasoning how things really and truly are [...]. The new conception here involved is that of Reality.“<sup>168</sup>

Die *Realität* selbst stellt also diese letzte Bezugsgröße für die Methode der Wissenschaft dar. Sie bestehe mit ihren Eigenschaften unabhängig von den menschlichen Meinungen über sie und wirke nach wiederkehrenden Gesetzen in individuellen Wahrnehmungen, so dass sich erschließen lasse, wie die Dinge wirklich (really) und in Wahrheit (truly) sind.<sup>169</sup> In diesem Bereich sind für Peirce die Gründe der starken Leistungsfähigkeit der wissenschaftlichen Methode zu suchen: Sie ist im Unterschied zu den schwachen Methoden die einzige, die es vermag, eine Unterscheidungsmöglichkeit zwischen wahr und falsch zu bieten.<sup>170</sup> Dies liegt an Ihrem Realitätsbezug und hat Konsequenzen für ihre Anwendung. In Abgrenzung zur Apriori-Methode führt Peirce über die wissenschaftliche Methode aus:

„But with the scientific method the case is different. I may start with known and observed facts to proceed to the unknown; and yet the rules which I

167 Ch. S. Peirce, Fixation, CP 5.384.

168 Ebd.

169 Dem Vorwurf, Peirce begehe einen Zirkelschluss, indem Realität das Ziel und die Voraussetzung der Anwendung der wissenschaftlichen Methode sei, begegnet er mit vier Argumenten: Erstens lasse es sich weder beweisen, dass es keine, noch dass es eine Realität gebe, zweitens sei die Anwendung der wissenschaftlichen Methode von der Unzufriedenheit einer Unvereinbarkeit zweier Sätze motiviert, so dass die Problemstellung bereits einen realen Bezug voraussetze, drittens sei ihre Anwendung sehr verbreitet und viertens werde sie mit großem Erfolg praktiziert. Zum Begriff der Realität bei Peirce vgl. M. Fisch, Peirce's Progress from Nominalism toward Realism, in: ders, Peirce, Semiotic and Pragmatism, Bloomington 1986, 184–200.

170 Vgl. Ch. S. Peirce, Fixation, CP 5.385.

follow in doing so may not be such as investigation would approve. The test of whether I am truly following the method is not an immediate appeal to my feelings and purposes, but, on the contrary, itself involves the application of the method."<sup>171</sup>

In ihrem konkreten Vorgehen geht die wissenschaftliche Methode bei Peirce von bekannten und beobachtbaren *Tatsachen* (facts) aus; sie evozieren die Problemstellung der Forschungen und nicht – wie bei den schwachen Methoden – beliebige individuelle Gefühle, gesellschaftliche Zwänge oder geschmackliche Zwecksetzungen. Dies zieht für die Überzeugungen, die durch die wissenschaftliche Methode festgelegt werden, eine Übereinstimmung mit den Tatsachen nach sich. Im Unterschied zu den schwachen Methoden zeichnet die wissenschaftliche Methode sich dadurch aus, dass ihr Vorgehen selbst durch ihre eigenen methodischen Vorgaben geprüft wird.<sup>172</sup> Sie impliziert einen Prozess der Selbstkorrektur, denn Überzeugungen können durch neue Informationen und weitere Erfahrungen infrage gestellt werden, und aufgrund von weiterem Zweifel kann eine Korrektur oder Revision nötig werden. Dies ermöglicht nur die Methode der Wissenschaft durch ihren selbstkorrigierenden Zug,<sup>173</sup> dem die mit ihr festgelegten Überzeugungen unablässig unterworfen werden.<sup>174</sup>

Kritisch zu bemerken bleibt Peirces terminologischer Gebrauch des Begriffs *Methode*, entspricht dieser doch weder einem fachphilosophischen noch einem philosophiedidaktischen Gebrauch.<sup>175</sup> Wird in der Fachphilosophie unter Methode in der Regel ein Vorgehen verstanden, das an eine bestimmte Richtung der Philosophie gebunden ist, so differenziert die Philosophiedidaktik mit Bezugnahme auf die fachphi-

171 Ebd.

172 In Bezug auf die schwachen Methoden ist einzuwenden, dass sie im Bereich der Wirksamkeit eines psychologischen Modells verharren, wie dies auch für das Wechselspiel von Zweifel und Überzeugung schien (vgl. Kapitel 1.2). Die Zurückweisung dieses Vorwurfes liegt schließlich in der wissenschaftlichen Methode begründet.

173 Vgl. I. Riemer, *Konzeption und Begründung der Induktion. Eine Untersuchung zur Methodologie von Charles S. Peirce*, Würzburg 1988, 115. Ebenso N. Bakalis, *Philosophical and Historical Dimensions of Charles S. Peirce's Self-Correctiv Thesis (SCT)*, Wuppertal 2010. Selbstkorrektur im Sinne eines unabschließbaren Prozess des Korrigierens lässt sich hier auch mit dem Begriff der Selbstreferenzialität im Anschluss an Luhmann beschreiben, da dieser die Rückwirkung auf das bestehende System zum Ausdruck bringt. Vgl. N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/Main 1993.

174 Am Ende des Aufsatzes *Fixation* gibt Peirce der Entscheidung für eine Methode eine normative Qualität, indem er es als Redlichkeit (integrity) bezeichnet, nicht nur bestimmte Überzeugungen zu vertreten, sondern auch nach ihren Stützen (support) zu fragen, auch wenn faktische Nachteile in Kauf zu nehmen sind. Vgl. Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.387. Zur Analyse dieser normativen Dimension vgl. N. Erny, *Konkrete Vernünftigkeit*, a. a. O., 20f.

175 Zur Frage nach den fachphilosophischen Methoden vgl. *Methoden der Gegenwartsphilosophie*, Bern u.a. 1977, für den Methodenbegriff in der Philosophiedidaktik vgl. E. Martens, *Methodik des Ethik- und Philosophieunterrichts*, a. a. O., 44f.



philosophische Unterscheidung zwischen philosophischen und allgemeindidaktischen Unterrichts- und Arbeitsmethoden in philosophischen Bildungsprozessen. Peirces Methodenbegriff hingegen bezeichnet mehr Haltungen, Zugriffsweisen oder Systematiken, mit denen der Wirklichkeit begegnet wird. Eine Methode ist weniger durch Prinzipien, z. B. der Beharrlichkeit, der Autorität, des Apriori oder der Wissenschaft bestimmt, sondern mehr durch konkrete Vorgehensweisen und Arbeitsschritte.

Insgesamt ist die Bedeutung der von Peirce als wissenschaftlichen Methode bezeichnete Systematik für seinen Pragmatismus sehr zentral, sie stellt die systematische Seite der pragmatischen Maxime und ihrer prozedurale Vernunftorientierung dar.<sup>176</sup> Die Begründungen der schwachen Methoden verharren letztlich auf einer psychologischen Ebene: Beharrlichkeit, Autorität und guter Geschmack, auch wenn sie unter funktionalem Aspekt analysiert werden, bleiben in einem sozial erweiterten Sinn auf psychologische Bedeutungen verwiesen.<sup>177</sup> Trotzdem ist die Analyse der schwachen Methoden sinnvoll, da sie in ihrer psychologischen Verfahrenslogik reale Überzeugungsfestlegungen beschreiben. Ebenfalls werden sie durch die wissenschaftliche Methode erweitert und mit dem Ziel der Festlegung durch die Realität als *nachvollziehbarem Maßstab* wird über sie hinausgegangen.

## 1.5 Klarheit als Ziel des Erkennens

Neben der Frage nach dem methodischen Vorgehen bei der Überzeugungsfestlegung und der damit verbundenen Entscheidung für die wissenschaftliche Methode ist im peirceschen Pragmatismus seine Position zur Frage nach der Geltung einer Überzeugung von entscheidender Bedeutung. Das zieht Überlegungen nach sich, was es bedeutet, von etwas überzeugt zu sein, und wie dieser Zustand erreicht werden kann. Die Lösung der ersten Frage sucht Peirce im Begriff der *Klarheit*, diese führt ihn zu seiner pragmatischen Maxime, dem Kern seines Pragmatismus.

Bereits der Name seiner wohl berühmtesten Schrift *How to Make Our Ideas Clear* zeigt die erwähnte Fragestellung an. Der Titel *Wie unsere Ideen zu klären sind* legt bereits nahe, dass in dem Beitrag die Vorstellung eines Prozederes zu erwarten ist, mit dessen Hilfe über das Verständnis von *Ideen Klarheit* gewonnen werden kann. Der Ausdruck *Idee* (idea) ist hier nicht in einer technischen Bedeutung zu verstehen, sondern meint *gedankliche Vorstellungen* oder *Begriffe* im weitesten Sinn. In der Folge geht es Peirce um die Frage nach dem Sinnkriterium für Bedeutung von Begriff-

---

176 Peirce bezeichnet es als den Zweck der gesamten Artikelreihe, in der die Gründungsdokumente des Pragmatismus veröffentlicht werden, die Methode der wissenschaftlichen Untersuchung zu beschreiben. Vgl. ders., *Fixation*, CP 5.385.

177 Vgl. H. Pape, *Der Reichtum der konkreten Welt*, a. a. O., 71.

fen, um die Möglichkeit Sinnvolles von Sinnlosem zu unterscheiden, grundsätzlich um mögliche Bedeutungsunterscheidung und schließlich um die Beschaffenheit der *Ideen* selbst, ihrer Klarheit.<sup>178</sup>

Zu Beginn des Aufsatz *How to Make Our Ideas Clear* schließt Peirce an seine Descarteskritik seiner früheren Arbeiten an, die er zehn Jahre zuvor schon formuliert hat, insbesondere an die Kritik der intuitiven Erkenntnis und den mit ihr verbundenen Begriff der Klarheit<sup>179</sup> und greift die cartesianische Definition von *klar* bzw. *Klarheit* auf:

„A clear idea is defined as one which is so apprehended that it will be recognized wherever it is met with, and so that no other will be mistaken for it. If it fails of this clearness, it is said to be obscure.“<sup>180</sup>

Eine Idee ist demnach als *klar* (clear) zu bezeichnen, wenn sie als solche unverwechselbar erkannt wird; trifft das nicht auf sie zu, ist sie *dunkel* (obscure) zu nennen. Peirce referiert weiter: In der cartesianischen Tradition erfahre die Klarheit durch *Deutlichkeit* (distinctness) eine Ergänzung: „A distinct idea is defined as one which contains nothing which is not clear.“<sup>181</sup>

Das cartesianische Verständnis von *Klarheit* kritisiert Peirce mit zwei Argumenten, die auch gegen die intuitive Erkenntnis insgesamt vorgebracht werden können: So ist für ihn zweifelhaft, dass der menschliche Verstand ein Vermögen darstellt, das unter allen Umständen eine Idee ausschließlich mit seiner ihm eigenen, natürlichen Erkenntniskraft *klar* identifizieren kann. Dagegen scheint ihm der beschriebene Begriff der Klarheit eher *ein subjektives Gefühl der Beherrschung* (subjective feeling of mastery) zu sein, das auch irren kann, so dass Klarheit in diesem Sinne nichts mehr

178 Vgl. K. Oehler, Kommentar zu „Über die Klarheit unserer Gedanken“, in: Ch. S. Peirce, über die Klarheit unserer Gedanken, Einleitung, Übersetzung, Kommentar von Klaus Oehler, Frankfurt/Main, 97. Der fast umgangssprachliche Duktus des Titels unterstreicht den pragmatistischen Aspekt des Prozeduralen durch seine am Verlauf der Klärung orientierte Form im Unterschied zu einer Ausdrucksweise im Nominalstil. Vgl. ebd., ebenso Kapitel 1.1.

179 Vgl. Kapitel 1.3.

180 Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.389.

181 Ebd., CP 5.390. Die von Peirce aufgeführte Begrifflichkeit findet sich bei Descartes in seiner Schrift *Prinzipien der Philosophie*: „Denn zu einer Erkenntnis (perceptio), auf die ein sicheres und unzweifelhaftes Urteil gestützt werden kann, gehört nicht bloß Klarheit, sondern auch Deutlichkeit. Klar (clara) nenne ich die Erkenntnis, welche dem aufmerkenden Geiste gegenwärtig und offenkundig ist, wie man das klar gesehen nennt, was dem schauenden Auge gegenwärtig ist und dasselbst hinreichende kräftig und offenkundig erregt. Deutlich (distincta) nenne ich aber die Erkenntnis, welche bei Voraussetzung der Stufe der Klarheit, von allen übrigen so getrennt und unterschieden (subjuncta et praecisa ist, daß sie gar keine anderen als klare Merkmale in sich enthält.“ In: R. Descartes, *Prinzipien der Philosophie*, hrsg. v. A. Buchenau, Hamburg 1965, 15.

ist als Vertrautheit mit einem Begriff.<sup>182</sup> Auch die Ergänzung der *Klarheit* durch die *Deutlichkeit* bringt aus der Sicht von Peirce hier keine große Bereicherung: Die Definition von Deutlichkeit bleibe nur eine abstrakte Formalität, ihr Inhalt werde nur formal spezifiziert, denn er soll ja ausschließlich *klar* sein. So kommt Peirce zu einem zusammenfassenden Urteil, in dem er seinen Begriff der Klarheit konkretisiert:

„It is easy to show that the doctrine that familiar use and abstract distinctness make the perfection of apprehension has its only true place in philosophies which have long been extinct; and it is now time to formulate the method of attaining to a more perfect clearness of thought, such as we see and admire in the thinkers of our own time.“<sup>183</sup>

Peirce grenzt sich von Descartes' Vorschlag ab, durch einen vertrauten Gebrauch und eine abstrakte Deutlichkeit etwas vollkommen zu begreifen. Für Descartes generiert dieses Vorgehen – nach Peirce aufgrund der geistigen Introspektion als Apriori-Methode zu bezeichnen – die höchste Menschen mögliche Erkenntnis, für die er absolute Gewissheit beansprucht.<sup>184</sup> Im Sinne seines Pragmatismus geht Peirce hier nicht weiter auf diesen Anspruch ein und spricht der Erkenntnis nur den Rang eines ersten Grades an *Klarheit* zu, fordert aber zugleich eine Methode, die größere Klarheit des Denkens nach sich zieht.<sup>185</sup> Der andere Anspruch, den Peirce mit seiner Position verbindet, wird in dieser Kritik an Descartes deutlich: Er sieht nicht Gewissheit der Erkenntnis als Ziel des Forschens an, sondern *Klarheit des Denkens*.

Ein zweiter Grad der Klarheit wird aus der Perspektive von Peirce mit der Erweiterung des Ansatzes von Descartes durch Leibniz erzielt. Leibniz fordert Kriterien für Klarheit und Deutlichkeit. Diese sollen für den Bereich der notwendigen, vorzugsweise mathematischen Wahrheiten auf der Basis des Satzes vom Widerspruch durch Analyse, und für faktische bzw. zufällige Wahrheiten durch den Satz des Grundes ausgewiesen werden.<sup>186</sup> Peirce kritisiert am Vorschlag von Leibniz, dass dieser die Eigenart der cartesianischen, intuitiven Erkenntnis verkenne, die gerade durch vollkom-

182 Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.389.

183 Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.390.

184 Vgl. R. Descartes, *Prinzipien der Philosophie*, a. a. O., 30. Zum Zusammenhang von Descartes und Peirce vgl. K. Oehler, *Kommentar zu How to Make Our Ideas Clear*, a. a. O., 99.

185 Peirce behauptet, dass Descartes' Apriori-Methode nicht mehr zeitgemäß sei und die geforderte Methode zur Klarheit des Denkens der aktuellen Theorieentwicklung entsprechen müsse. Auch wenn Peirce Darwin mit seiner Evolutionstheorie nicht explizit nennt, ist davon auszugehen, dass er hier gemeint ist, da dieser Ansatz mit beobachtbaren Tatsachen argumentiert.

186 Vgl. G. W. Leibniz, *Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen*, in: ders., *Kleine Schriften zur Metaphysik*, hrsg. v. H. Holz, Darmstadt 1965, 33–47. Zum Satz des Widerspruchs und Grundes vgl. Aristoteles, *Metaphysik* 1006a35–1009a5; vgl. ebenso K. Oehler, *Kommentar zu How to Make*, a. a. O., 100f.

mene geistige Evidenz gekennzeichnet sei, indem er versucht, durch abstrakte Definitionen weitergehende Kriterien für Klarheit und Deutlichkeit zu gewinnen. Peirce wertet dieses Vorgehen als einen Rückfall in *alte Trivialitäten der Logik* (old trivialities of logic)<sup>187</sup> – womit er das von ihm zuvor als Apriori-Methode bezeichnete meint.

Auch wenn die Verfahren von Descartes und Leibniz aus der Sicht von Peirce nicht in der Lage sind, eine Erkenntnis von Neuem hervorzubringen, spricht er ihnen gleichwohl eine grundsätzliche Ordnungsfunktion zu und fasst zusammen:

„Nevertheless, our existing beliefs can be set in order by this process, and order is an essential element of intellectual economy, as of every other. It may be acknowledged, therefore, that the books are right in making familiarity with a notion the first step toward clearness of apprehension, and the defining of it the second. But in omitting all mention of any higher perspicuity of thought, they simply mirror a philosophy which was explored a hundred years ago.“<sup>188</sup>

So vermögen zum einen Vertrautheit mit Begriffen als erster Grad der Klarheit und zum zweiten Definitionen als zweiter Grad Ordnung in das Denken zu bringen, welche für die Denkökonomie ihren Wert hat. Jedoch behauptet Peirce sehr nachdrücklich, dass diese Arten von Philosophie seit langem nicht mehr zeitgemäß seien, da mit ihnen *nichts Neues* (nothing new) erkannt werden könne.<sup>189</sup>

Ein dritter Grad der Klarheit wird nach Peirce im Rahmen seines Pragmatismus schließlich durch die Wirkweise seiner *pragmatischen Maxime* erlangt. Sie wird als Antwort auf die Frage des Aufsatztitels vorgebracht, *Wie unsere Ideen zu klären sind*.<sup>190</sup> Peirce entwickelt die *Maxime* als zentrales Prinzip seiner Systematik, der wissenschaftlichen Methode, wie er sie in *The Fixation of Belief* entwirft. Die Methode ist gekennzeichnet durch Bezugnahmen auf Realität und eine Orientierung an Tatsachen, Selbstbezüglichkeit und durch ihren Anspruch auf begründete Überzeugungsfestlegung.<sup>191</sup> Mit Bezug zu diesen Ausführungen bereitet Peirce die Einführung der pragmatischen Maxime vor.

187 Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.392.

188 Vgl. ebd.

189 Klaus Oehler interpretiert Peirces Ablehnung dieser Art von Philosophie als die einer essenzialistischen Philosophie, die auf Platon und Aristoteles zurückgehe und die in deren Nachfolge weit über die mittelalterliche Philosophie hinaus fort dauere. Ihr Essenzialismus gründe sich in der Stellung der Ideenschau, der Noesis, die im Unterschied zur falliblen Dianoia das Wesen der Dinge mit Gewissheit erkennen lasse. Vgl. K. Oehler, *Kommentar zu How to Make*, a. a. O., 101f.

190 So lautet die Übersetzung des Titels von *How to Make* bei Apel. Vgl. Charles S. Peirce, *Schriften I. Zur Entstehung des Pragmatismus*, hrsg. v. K.-O. Apel, Frankfurt/Main 1967, 326.

191 Zur wissenschaftlichen Methode bei Peirce vgl. Kapitel 1.4.

„The principles set forth in the first part of this essay lead, at once, to a method of reaching a clearness of thought of higher grade than the ‚distinctness‘ of the logicians. It was there noticed that the action of thought is excited by the irritation of doubt, and ceases when belief is attained; so that the production of belief is the sole function of thought. All these words, however, are too strong for my purpose. It is as if I had described the phenomena as they appear under a mental microscope. Doubt and Belief, as the words are commonly employed, relate to religious or other grave discussions. But here I use them to designate the starting of any question, no matter how small or how great, and the resolution of it.“<sup>192</sup>

Die Grundsätze der wissenschaftlichen Methode führen sofort zu einem Verfahren, das im Vergleich zur Ordnungsfunktion von erstem und zweitem Grad der Klarheit einen höheren Klarheitsgrad des Denkens nach sich zieht. Um dies zu zeigen, hebt Peirce den grundsätzlichen Funktionszusammenhang des Denkens hervor. Es habe den Zweck, durch das Generieren von Überzeugungen (beliefs) den Zweifel (doubt) zur Ruhe zu bringen. Dies gelte für jeden Inhalt, den Beginn jeder Frage und ihre Lösung.

Peirces Pragmatismus und seine pragmatische Maxime lassen sich als Verfahren des Umgangs mit der konkreten Wirklichkeit auffassen. Realität wird in Forschungs- und Erkenntnisprozessen von Peirce als gegebenes Faktum gedacht;<sup>193</sup> als etwas vom menschlichen Denken und Meinen Unabhängiges, das auf Sinnesempfindungen nach Gesetzen einwirkt.<sup>194</sup> Schlussfolgerndes Denken, welches neben induktivem und deduktivem Denken als Erkenntnisgewinn abduktiv verfasst ist,<sup>195</sup> ermöglicht unter Berücksichtigung von Erfahrung wahre Schlüsse in Bezug auf die Realität.

Peirce erläutert die Anwendung der pragmatischen Maxime auf die Frage nach dem Begriff von Realität und stellt fest,<sup>196</sup> dass dieser nicht auf seine korrigierende Funktion für empirisch wissenschaftliche Erkenntnis im Unterschied zu Fiktion (fiction) als ihr Gegenteil zu reduzieren sei. Erst die Anwendung der pragmatischen Maxime als Regel zur Erlangung des dritten Grades der Klarheit bringe ein angemessenes Verständnis von Realität mit sich.

---

192 Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.394.

193 Dies deute ich bereits in meinen Ausführungen zur wissenschaftlichen Methode an, vgl. Kapitel 1.4.

194 Vgl. Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.384.

195 Zum Begriff der Abduktion vgl. Kapitel 3.1.

196 Vgl. Ch. S. Peirce, *How to Make*, CP 5.405. Die Bestimmung der Realität als Gegenteil von Fiktion scheint für Peirce lediglich eine Klarheit zweiten Grades zu sein, da es nur eine abstrakte Definition des Sachverhaltes darstellt. Vgl. Ch. S. Peirce, *Fixation*, CP 5.384.

„Here, then, let us apply our rules. According to them, reality, like every other quality, consists in the peculiar sensible effects which things partaking of it produce. The only effect which real things have is to cause belief, for all the sensations which they excite emerge into consciousness in the form of beliefs. The question therefore is, how is true belief (or belief in the real) distinguished from false belief (or belief in fiction). Now, as we have seen in the former paper, the ideas of truth and falsehood, in their full development, appertain exclusively to the experiential method of setting opinion.“<sup>197</sup>

Begrifflich bestimmt Peirce Realität als Qualität von etwas, das durch seine Wirkungen sinnlich wahrnehmbar ist. Realität ist etwas, das in einer möglichen sinnlichen Wahrnehmung besteht, in Verbindung mit Handlungen begegnet und meint in diesem Sinn die praktischen Bezüge (practical bearings) der pragmatischen Maxime. Gelangen nun alle sinnlichen Wahrnehmungen als Überzeugungen in das Bewusstsein, besteht die Wirkung der Realität in ihrem Bewirken einer Überzeugung. Unterscheidungsprozedere für eine annehmbare von einer falschen Überzeugung ist die wissenschaftliche Methode, ihr Prinzip wiederum die pragmatische Maxime.<sup>198</sup>

Ein dritter Grad der Klarheit jenseits von bloß ordnender Funktion des Denkens wird nun durch die Untersuchung möglich, was überhaupt unter *Denken* zu verstehen ist, damit es eine begründete Überzeugungsfestlegung als neue Erkenntnis möglich macht. Um dies zu zeigen, setzt Peirce entsprechend seiner wissenschaftlichen Methode das Denken in ein Verhältnis zum Umgang mit Tatsachen, was zur Folge hat, dass in der Konzeption von Peirce das Handeln einen engen Bezug zum Denken bekommt,<sup>199</sup> und so eine Verbindung von Theorie und Praxis begründet wird. Auf dieser Grundlage *verknüpft* Peirce in Form der pragmatischen Maxime die Wirkungen der *denkbaren praktischen Bezüge* (conceivably practical bearings) eines Gegenstandes mit dem Inhalt eines Begriffs dieses Gegenstandes, so dass die Bedeutung des Begriffs dieses Gegenstandes in der Summe der denkmöglichen, praktischen Bezüge besteht.<sup>200</sup> Der dritte Grad der Klarheit liegt somit in einer Begrifflichkeit, die auf der Verbindung von vorgestelltem denkbaren und handelnden Umgang mit Tatsachen basiert.

197 Ebd., CP 5.406.

198 Zur weiteren Bestimmung des Realitätsbegriffs bei Peirce und seiner Bezüge zu Duns Scotus vgl. L. Honnefelder, *Scientia transcendens: die formale Bestimmung der Seiendheit und Realität in der Metaphysik des Mittelalters und der Neuzeit* (Duns Scotus – Suárez – Wolff – Kant – Peirce), Hamburg 1990, 382–402. Ebenso R. Schumacher, *Realität, synthetisches Schließen und Pragmatismus*, a. a. O.

199 Der Zusammenhang zwischen Denken und Handeln wird hier nur angedeutet, genauer wird der Handlungsbegriff bei Peirce im folgenden Kapitel dieses Teils der Arbeit Gegenstand sein.

200 Zu den verschiedenen Formulierungen der pragmatischen Maxime vgl. Kapitel 1.1.

Aus meiner Sicht bleibt an Peirces Konzeption in Form der hier präferierten bedeutungstheoretischen Auslegung die für sie so charakteristische, dynamisierende und leistungsfähige Verbindung von praktischen Bezügen (practical bearings) als Realität mit der Ebene der Begrifflichkeit zugleich bedenklich. Denn implizit löst Peirce das Denken in Realitätsbezügen auf, indem er postuliert, dass Begrifflichkeit als notwendige Voraussetzung für Denkkakte sich durch diese Realitätsbezüge selbst konstituiert. Zugleich eröffnet sich konzeptionell ein großes Potenzial: Realität wird so selbst zu einer nicht mehr statischen Größe, indem sie zum einen als extra-mentaler Bezugspunkt Kriterium für Erkenntnis ist, zum anderen durch die hypothetische Betrachtung mit Hilfe der pragmatischen Maxime stetig rekonzeptualisiert wird. Somit konstituiert sich Realität zum einen als außerm mentale Tatsache und zugleich als hypothetische Konzeption.<sup>201</sup>

Insgesamt legen die Ausführungen in diesem Kapitel eine Grundlage für meine weitere Untersuchung. Sie rekonstruieren Peirces Konzeption der pragmatischen Maxime als zentrales Moment seines Pragmatismus. Er enthält die analysierte Forschungsdynamik von Zweifel und Überzeugung, die mit ihrer bedeutungsgebenden Wirkweise im Rahmen der wissenschaftlichen Methode einen hohen, dritten Grad an *Klarheit* über die Wirklichkeit generiert. Dies zeigt ebenso eine Begründung der Einheit von Theorie und Praxis, die im folgenden Kapitel anhand des Handlungsbegriffs weiter entwickelt wird.

---

201 Vgl. A. Nordmann, Die Hypothese der Wirklichkeit und die Wirklichkeit der Hypothese, In: A. Hetzel u. a. (Hg.), Pragmatismus – Philosophie der Zukunft, Weilerswist 2008, 217–242.



<http://www.springer.com/978-3-658-16957-2>

Handelndes Lernen im Philosophieunterricht  
Charles S. Peirces pragmatische Maxime im Kontext  
philosophischer Bildungsprozesse  
Feldmann, K.  
2017, VIII, 201 S., Softcover  
ISBN: 978-3-658-16957-2